

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 50

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

75

Die Glosse:

Fridolin Kohlhaas

Eigentlich heisst er ja Michael, der Kohlhaas. Und vorkommen tut er bei Heinrich von Kleist, der aus ihm eine der besten Novellen der deutschen Literatur gemacht hat. Abgesehen vom Schluß, welcher dem Heinrich ein bißchen daneben-geriet. Doch das kann vorkommen. Und das steht hier ja auch gar nicht zur Debatte. Wir sind eine ernsthafte Zeitschrift und keine literarische Sonntagsbeilage. Für Leute, die schon eine Weile nicht mehr in der Schule waren: der Michael Kohlhaas war ein Pferdehändler im Thüringischen, der mit einer Koppel Rösser eines unschönen Vormittages an eine Zollschranke geriet, die ein bedenkenloser Junker mutwillig errichtet hatte. Das war vor ein paar hundert Jahren, und da waren die Leute eben noch so rückständig, daß sie überflüssige Zollgrenzen als ungerecht empfanden. Heute täen sie das natürlich nicht mehr. Heute sind die Menschen in Zollsachen fortschrittlich und aufgeschlossen. Sie sehen deshalb zum Beispiel auch ohne weiteres ein, daß ein Basler Angler, der nach St. Louis fischen geht, die Würmer, die er auf irgendeinem schweizerischen Miststock erhascht hat, verzollen muß. «Ein Dutzend Würmer, nicht eßbar» steht dann etwa auf dem Verzollungsschein, und wer es liest freut sich von Herzen über die Fortschrittlichkeit des 20. Jahrhunderts. Und möchte sie um keinen Preis mehr missen.

Als Kohlhaas lebte, waren die Menschen nun leider noch nicht so weit. Und deshalb wurde der Michael muff über das ungebührliche Verlangen des Junkers Tronka. Und zahlte nicht. Worauf ihm der feine Herr seine Pferde wegnahm. Worauf über den muffen Michael der heilige Zorn kam und er zu Vergeltungsmaßnahmen überging, die in keinem Verhältnis mehr zum Schaden, der ihm zugefügt wurde, standen.

Natürlich hat sich der Michael in seinem Rechts-Fanatismus nicht

ganz korrekt aufgeführt. Trotzdem habe ich ihn immer gern gehabt. Ich weiß, ich weiß, wer wirklich im Recht ist, kann sogar mitunter darauf verzichten, recht zu haben. Doch dieser zweifellos schönen Auffassung haftet immer eine Spur von geistigem Masochismus an, und den mag ich nun ganz und gar nicht. Man hat ein Recht, auf sein Recht zu pochen, alles was recht ist!

Weil ich also eine Schwäche für den zornigen Roßtäuscher aus Thüringen habe, gefallen mir halt auch die Leute, die ihm heute noch hie und da ein bißchen nacheifern. Sie haben etwas, das allzu vielen Zeitgenossen in bejammernswertem Maße fehlt: sie haben Zivilcourage, was in einer Zeit, die von Generalen, Propaganda-Offizieren und ähnlichem Uniform-Inhalt bestimmt wird, von besonderer Erfreulichkeit ist.

Einer der Leute, die so etwas erfrischend Kohlhaasisches (Kohlhäßliches, Kohlhaashaftes usw.) haben, ist neuerdings der Fridolin Tschudi. Ich glaube kaum, daß ich Ihnen den vorstellen muß, denn zweitens habe ich das im «Trichter» schon einmal getan und erstens müßten Sie ohnehin wissen, wer er ist und was er tut.

Für ganz Verstockte: der Fridolin ist der Besitzer einer gutgehenden Schriftstellerei, der er seit manchen Jahren auch noch eine kleine, aber bestausgerüstete Verseschmiede angegliedert hat. Seine heiteren, besinnlichen, wortspielreichen und poetisch-charmanten Strophen erscheinen Woche für Woche in der «Weltwoche» und nicht selten auch im Nebelspalter, was sowohl für den Nebelspalter, als auch für den Fridolin spricht.

(Kurzer Zwischenhalt: wenn Sie diesen letzten Satz als Eigenlob werten, so werten Sie richtig. Wir preisen uns zurzeit ein bißchen.

Mido powerwind
der einfachste Selbstaufzug
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Aber Sie wissen ja, wie das ist: auf Jahresende sollten die Abonnemente erneuert werden und – so möglich – neue dazukommen. Falls Sie noch keines besitzen – was bei Ihrem Intelligenzgrad zwar beinahe ausgeschlossen ist – könnten Sie sich doch einmal überlegen, ob Sie nicht auch vielleicht eventuell unter Umständen ... Kurzer Zwischenhalt beendet.)

(PS. zu Zwischenhalt: ich habe nichts davon, wenn Sie den Nebi abonnieren. Aber Sie!)

Also: der Fridolin Tschudi hat die Angewohnheit, Dinge zu schreiben, die sich hinten reimen, und das ist eine Fähigkeit, die in Zürich nicht einmal den städtischen Behörden auf die Dauer verborgen bleiben konnte, was außerordentlich für die Außerordentlichkeit von Fridolins Talent zeugt. Bis einer in Zürich von den Behörden anerkannt wird, muß er entweder sehr wenig oder sehr viel können. Oh ja!

Wie gesagt: Fridolins Gabe, aus ungelenker Prosa elegante Verse zu zimmern, sprach sich bis zu den Spitzen der Limmat-Stadt durch. Und als so vor zwei Jahren versucht wurde, die Tramscheine durch Zweizeiler zu beleben, wandte man sich an Fridolin, und zwar um ihn zu bitten, Vorschläge über Art und Inhalt der Reimchen zu machen. Die Ausführung sollte, da der Poet selber keine Zeit dazu hatte, ein ebenfalls dichterischer versierter Kollege übertragen bekommen.

Da der Fridolin ein pünktlicher, gewissenhafter und zuverlässiger Arbeiter ist, wodurch er sich erfreulich von vielen seiner Gilde (lies: Werner Wollenberger) abhebt, setzte er sich flugs an den Schreibtisch und dichtete so vor sich hin. Und tat das Ergebnis in ein Couvert, beleckte dieses an der dafür reservierten Stelle, tat eine Marke darauf und schickte alles seiner Auftraggeberin – der Stadt Zürich.

Darauf trat längere Sendepause ein. Bis sich am siebten Dezember die Stadt zu einer ersten spontanen Reaktion aufraffte und den Fridolin bat, eine Rechnung zu stellen. In aller Freundlichkeit einigte man sich darauf, daß er 130 Franken für seine Mühe bekomme, was an und für sich keineswegs übertrieben ist, aber in einer Stadt, die ständig neue Parking-Uhren anzuschaffen hat, verstanden werden muß. Die braucht schließlich ihre paar Kröten für notwendige Zwecke. Etwa um ...

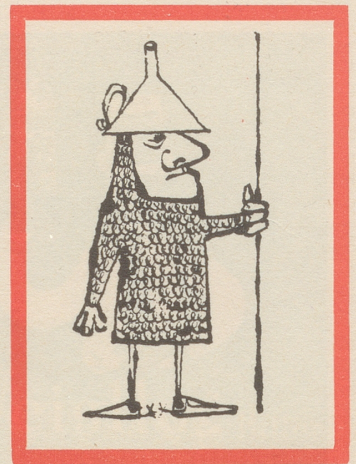
Lassen wir das, sonst heißt es wieder, ich habe etwas gegen Zürich. Was ja gar nicht wahr ist. Kein Mensch hat etwas gegen Zürich. Höchstens gegen die Zürcher ...

Also: am siebten Dezember offerierten sie dem Fridolin 130 Franken.

Dann trat sehr längere Sendepause ein.

Sie dauerte drei Monate.

Dann schickte der Fridolin, nach Durchsicht seiner gesammelten Buchhaltungsbücher, eine Mahnung.



Worauf Sendepause und absolute Funkstille eintrat.

Worauf der Fridolin der PTT unter die Arme griff und ihr einen Telephonzwanziger zu verdienen gab. Und mit dem sachbearbeitenden Beamten sprach.

Es war keine besonders erfreuliche Diskussion. Vor allem weil der nette Mann im Stadthaus durchblicken ließ, das sei doch weiter nicht so schlimm, der Fridolin habe es ja. Was seien für ihn schon hundertdreißig Franken? Wenn einer dermaßen ...

Natürlich sagte der Beamte das nicht ganz so. Aber meinen tat er es.

Und da gab es im Fridolin einen ganz kleinen Knacks, und da ging der Kohlhaas in ihm los. Natürlich hätte er auf das Geld verzichten können. Natürlich hätte er noch länger warten können. Natürlich hätte er auch ...

Aber jetzt wollte er nicht mehr. Zleid nöd! (Zu Leide nicht!)

Und er schickte eine erneute Mahnung.

Funkstille. Sendepause. Absolute Ruhe im Sektor städtische Zahlungsmoral.

Worauf er nach angemessener Frist wieder reklamierte.

Diesmal bekam er wenigstens Bescheid. Es sei, so hieß es, gar nicht an der Stadt, dieses Geld zu bezahlen. Sondern an einem bestimmten Reklamebüro, dem die Stadt seinerzeit die ganze Aktion übertragen habe. Und er solle ...

Er wollte nicht. Er hatte den Auftrag von der Stadt, er wollte auch sein Geld von ihr haben.

Nun, was soll ich Ihnen sagen: heute, nach genau zwölf Monaten, hat er es immer noch nicht. Sein Geld. Die hundertdreißig Franken,



die ihm eine der wohlhabendsten Städte der Welt schuldig ist ...

Der Kohlhaas im Fridolin ist nun proportional der verstrichenen Zeit erstarrt. Und so wälzt er nun finstere Gedanken. Oh nein, er wird nicht das Stadthaus in Brand stecken. Er wird auch nicht den Stadtpräsidenten kidnappen und erst gegen den geforderten Betrag wieder herausgeben.

Sondern er wird das tun, was die Stadt säumigen Schuldner gegenüber mit Blitzesschnelle und Donnerschreie tut: er wird sie betreiben. Bei einem städtischen Betriebsamt. Demnächst.

Zuvor hat er mir noch die ganze Sache erzählt. Damit ich darüber schreibe, und ihm eventuell der «harte» Weg erspart bleibt. Er liebt Zürich immerhin zu sehr, als daß er zusehen könnte, wie sie ihm eventuell das Großmünster, das Zwingliedenkmal oder den Stier am Bürkliplatz pfänden. Oder den Polizeivorstand. Oder sonst etwas Unbewegliches.

Dabei geht es dem Fridolin Kohlhaas natürlich nicht um das Geld. Sondern um das Prinzip. Er ist der Auffassung, daß er der Stadt zu geben hat, was der Stadt ist, daß aber andererseits auch die Stadt ihren Gläubigern zu geben habe, was diesen Gläubigern zusteht. Auch wenn es nur hundertdreißig Rubel sind. Er glaubt nämlich ferner, daß die Zahlungsmoral in unserem Lande ohnehin etliche Meter unter den Meeresspiegel gesunken ist, und daß vor allem die Behörden keinerlei Grund hätten, sie noch gänzlich zugrunde zu richten ...

Und er ist schließlich noch der Ansicht, daß eine Stadt, die sich Beamte, die derart langsam arbeiten, leisten kann, auch die hundertdreißig Franken leisten könne ...

Diese Ansicht halte ich für falsch. Der Fridolin ist, abgesehen von diesem ersten Kohlhaas-Anfall, ein allzu sonniges und optimistisches Gemüt. Eine Stadt kann sich viel weniger leisten, als man so gemeinhin glaubt. Dafür leistet sie sich aber auch manchmal Unglaubliches.

Und nun hätte ich einen Vorschlag: wie wäre es, wenn jeder Leser dieser zürcherischen Kohlhaasade mir einen Rappen schicken würde? Einen einzelnen, roten Rappen. Ich werde sie dann alle in ein Sparschweinchen geben und das schicke ich dann der betreffenden Verwaltungsstelle, nachdem ich auf das Vieh geschrieben habe: «Vergissmeinnicht». Oder sonst etwas Sinniges in dieser Richtung.

Wenn sie dann pro Steuerquartal immer je einen Rappen hineinwerfen, kommt der Fridolin früher oder später vielleicht doch noch einmal zu seinem Geld.

Günstiger wäre natürlich, sie würden für jedes offizielle Bankett einen Rappen hineinschmeißen. Wobei dann allerdings die Gefahr bestünde, daß das Schwein zu schnell voll ist ...



Von Mittwoch zu Mittwoch:

Ein Tagebuch mit und ohne Respekt.

Mittwoch:

Göttingen liegt in Deutschland sowie im argen.

Ich weiß das, seit ich weiß, daß es dort den sogenannten Plesse-Verlag gibt. Der verschickt nämlich einen Prospekt, auf dem ein paar Erzeugnisse seiner Aufbauarbeit am neuen Deutschland verzeichnet sind.

Ich zitiere nur zwei davon:

Zunächst dies hier:

«Generaloberst Paul Hauser: *Waffen-SS im Einsatz*. 272 Seiten – 30 Bildseiten – mit einem Vorwort von Generaloberst Heinz Guderian. Ein Buch von kriegsgeschichtlicher Bedeutung, ein notwendiges Werk im Interesse jener, die nur als Soldaten ihre Pflicht für Deutschland taten. – 5. Auflage

vergriffen, 6. Auflage ab 25. November lieferbar.»

Und dies hier:

«Ernst-Günther Krätschmer: *Die Ritterkreuzträger der Waffen-SS*. Die Leistungen der Ritterkreuzträger und der von ihnen geführten Einheiten im 2. Weltkrieg. – 1. Auflage war in 14 Tagen vergriffen, 2. Auflage ab 25. November lieferbar.»

Was ich sagen wollte: da heißt es immer, den Deutschen sei es nach dem Kriege schlecht gegangen.

Ich möchte eine kleine Frage stellen: schlecht genug?

Donnerstag:

Wissen Sie, was USA heißt?

Die Amanda, was eine Barmaid ist, hat es mir gesagt.

Es heißt:

U-nfähig S-putnik A-bzuschießen!

Freitag:

Im Kino gewesen.

Französischen Film gesehen.

«La Garçonne».

Beim Verlassen des Etablissements fünfzig Rappen gefunden.

Es war der einzige Gewinn des Abends ...

Samstag:

Zuerst stehe ich versehentlich mit dem linken Fuße auf, dann läuft mir eine schwarze Katze über den Weg, und dann treffe ich auch richtig den Peter Schifferli.

Er macht ein Gesicht wie drei Tage Rauhref. So grau.



WENN alles gut geht, wird dieser Herr nun für den Brotbrocken, den sie verloren hat, ein kleines Küßchen empfangen. Dies ist eine alte (und schöne) Fonduesitte. Sie wissen doch: Fondue ist das gemütlichste, das herzlichste Essen für Freunde und Familie, zu Hause und im Restaurant.

Fondue isch guet und git e gueti Luune

Schweiz. Käseunion AG.

Weil er ständig überlegen muß, wenn er zu Weihnachten noch zu beschenken hat.

Nachdem er mich gebeten hat, ihn nie mehr im «Trichter» zu erwähnen, tritt er fürbaß.

Ich überlege: es ist schon schlimm. Man darf nicht mehr schenken. Man muß. Weihnachten ist eine Institution zur Umsatzförderung auf christlicher Basis geworden. Röstipfanne gegen Krawatte, Krawatte gegen Gottfried Keller, Göpfi gegen Skihosen, Skihosen gegen Mozart, Mozart gegen Belafonte, Belafonte gegen Eiercognac ...

Undsowweiter, undsofort ... Einen Augenblick: wie war das doch gleich?

Ach ja:

Stille Nacht, heilige Nacht ...

Oder zu deutsch: Chasch danke!

Sonntag:

Rennbahn Oerlikon.

Americaine.

Mit lauter Schweizern.

Nur viertausend Zuschauer.

Ausspruch eines Fahrers: «Wäge däne paar Chläus mach ich mich doch nüd verrückt!»

(Der Jean Roth war's nicht. Aber ein nicht zu weit von ihm Entfernter ...)

Überschrift zum Bild:

Sport ...

Untertitel:

Stirbt der Berufsradrennsport?

Mögliche Antwort:

Wenn das so weitergeht – hoffentlich ja!

Montag:

Siehe Dienstag!

Dienstag:

Siehe Montag!

